

*Pithart, Petr/Přihoda, Petr/Otáhal, Milan: Wo ist unsere Heimat? Geschichte und Schicksal in den Ländern der böhmischen Krone. Aus dem Tschechischen von Frank Boldt. Mit einem Geleitwort von Dr. Erhard Busek.*

Langen Müller, München 2003, 368 S.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine deutlich gekürzte Übersetzung des Werkes „Podiven“, dessen Veröffentlichung in Tschechien nach dem Umbruch von 1989 äußerst kontroverse Debatten ausgelöst hatte. Entstanden war das Werk bereits während der Zeit des „real existierenden Sozialismus“. Damals trafen sich die drei Autoren – der Historiker Milan Otáhal, der Psychiater Petr Přihoda und der Jurist Petr Pithart – wöchentlich und diskutierten unter dem deprimierenden Eindruck der Normalisierungszeit über die tschechische Geschichte. In den Auseinandersetzungen der drei Chartisten, die damals Berufsverbot hatten, ging es weniger um die Fakten als um eine Gesamtinterpretation der tschechischen Vergangenheit nicht zuletzt unter psychologischer Perspektive: „Eine der Voraussetzungen für das Erlöschen der Identität einer Nation ist die Unterdrückung des historischen Gedächtnisses“ (S. 16). Und tatsächlich wird kein schmerzhaftes Tabu ausgespart. Über „die seltsame Vergangenheit des neuzeitlichen Böhmen“ (S. 19) wird berichtet und auf die Ambivalenz der tschechischen Antwort auf das Barock hingewiesen – neben der Erneuerung der Frömmigkeit hatte das Barock in Böhmen auch eine politische Mission. Die Folge war die Kultivierung einer mentalen Zwierspältigkeit: So wurde die Epoche der Rekatholisierung zum Kulturmodell und zu einer Idylle stilisiert, die zugleich von dunklen Kräften bedroht schien. Die national kodierte Festschreibung dieser Zeit als „Zeit der Finsternis“ – als so genanntes „temno“ – erfolgte dann erst im 19. bzw. zu Anfang des 20. Jahrhunderts besonders durch die Werke Alois Jiráseks.

Kritisch stellen die Autoren eine wiederkehrende „mangelnde Festigkeit bzw. Unreife des tschechischen Geistes“ (S. 36) fest, Minderwertigkeitsgefühle hätten der tschechischen Sache letztlich geschadet. Ursache dieser Gefühle sei zum einen „die Furcht der Schwächeren“ (S. 47), zum anderen das geschichtlich bedingte Fehlen einer politischen Elite. In der Folge habe sich eine selbstbetrügerische „Als-ob-Mentalität“ der Tschechen entwickelt: „Als ob sie eine ruhmreiche Vergangenheit gehabt hätten, als ob diese auch noch ihre aktuellen Forderungen rechtfertigte, als ob sie eine voll entwickelte und selbstständige Nation seien, deren Recht auf ein vollwertiges Leben als solches nur von ihren Feinden verwehrt würde“ (S. 154). Die Autoren argumentieren, solche Selbstbeschreibungsmodelle hätten zu einer Reduktion der böhmischen Gesellschaft geführt: Die Deutschböhmen waren zu Deut-

schen geworden, die Juden waren den Deutschen zugeordnet, und auch die katholische Kirche war zum Problem geworden, da sie sich nicht einseitig für eine „tschechische Sache“ gewinnen ließ.

Das erste Ziel der Nationalbewegung sei es gewesen, die Sprache zu retten. Eine der entscheidenden Voraussetzungen hierfür waren die Schulen. Sie waren bereits im 19. Jahrhundert zur „Bastion des Nationalismus“ geworden. Vor diesem Hintergrund geriet Masaryks „Öffnen der Fenster“ nach Europa zur Pioniertat. Doch sehen die drei Autoren die Leistungen Tomáš G. Masaryks auch kritisch: Dass dieser die Rolle der Deutschen in Böhmen ausgeblendet habe, sei aus der Situation des Ersten Weltkrieges heraus verständlich gewesen, habe sich aber später gerächt. Nicht nur hier gelingt es den Autoren, die Optik der Deutschen, aber auch der Ungarn sowie der schlesischen Polen in sensibler Weise in das Bild einzubeziehen. Sie verzeichnen die verfehlten Versuche eines Ausgleichs im 19. Jahrhundert und skizzieren vorprogrammierte Konflikte. Nach der Ausrufung der Ersten Tschechoslowakischen Republik sollten die Deutschböhmern nicht weiter Böhmen, sondern Tschechen sein – bereits die tschechische Sprache kennt hier keinen Unterschied!

Mit den innen- wie außenpolitischen Problemen der Ersten Tschechoslowakischen Republik befassen sich die abschließenden Kapitel des Buches. Die Autoren zeichnen die schwierige Situation der ČSR in einer europäischen Umgebung nach, die bald autoritären Versuchungen verfiel und schildern die fatalen Wirkungen der NS-Politik auf die Sudetendeutschen, die lieber „heim“ in eine mörderische Diktatur wollten, die ihnen wirtschaftlichen Aufschwung und nationale Gleichberechtigung versprach, als in einer Demokratie zu bleiben, in die sie nicht wirklich integriert waren. Und sie zählen die vielen verpassten Chancen der tschechoslowakischen Innenpolitik auf, Minderheiten verschiedener Art zu gewinnen und die Republik auf diesem Weg von innen heraus zu stärken. Das „Münchener Abkommen“ vom September 1938 habe dann auf tragische Weise das tschechische Gefühl bestätigt, stets Spielball fremder Interessen zu sein. Dass am Ende der Ersten Republik nicht Widerstand und Kampf sondern die Kapitulation vor dem übermächtigen Feind standen, belaste das nationale Selbstwertgefühl zusätzlich mit einem „München-Komplex“. „München“ sei zum einen ohne Zweifel die Konsequenz einer für die Tschechoslowakei extrem ungünstigen internationalen Situation, andererseits aber auch „eine unausweichliche Abrechnung mit den beiden Zwischenkriegsjahrzehnten des tschechischen Staates“ (S. 335), seine Folgen ein „insgeheimen, nach außen tabuisiertes nationales Gefühl existenziellen Zweifels an sich selbst, das nun immer wieder auftauchen und Erkenntnis- und Willenskraft unterbinden sollte, auch in Momenten, die klares Erkennen und eine entschlossene Tat forderten“ (S. 336).

„Wo ist unsere Heimat“ ist – wie Erhard Busek in seinem Geleitwort feststellt – „kein geschichtswissenschaftliches Werk im konventionellen Sinn (S. 9), so wie auch nur einer der drei Autoren Historiker ist. Der Versuch einer Gesamtinterpretation der böhmischen/tschechischen Geschichte ist nur vor dem Hintergrund einer hundertjährigen Debatte über den „Sinn der tschechischen Geschichte“ zu verstehen, einer äußerst kontroversen Identitätsdebatte, der Pithart, Příhoda und Otáhal in einer Situation völliger Agonie und staatlich verordneter Geschichtsbilder eine be-

wusste Provokation hinzugefügt haben. Ihr Buch stellt traditionelle Interpretationen der tschechischen Geschichte an vielen Stellen auf den Kopf. Was als Denkanstoß und Aufforderung zur Diskussion gedacht war, hat in der tschechischen Öffentlichkeit viele Menschen empört – in den Reaktionen auf „Podiven“ dominierte nach 1989 die Abwehr. Einem deutschen Lesepublikum führt dieses Buch nicht nur eine unkonventionelle Sicht auf die tschechische Geschichte vor Augen, sondern auch die Vielfalt der Widersprüche tschechischen Denkens über die Geschichte, das von außen betrachtet oft so geschlossen wirkt.